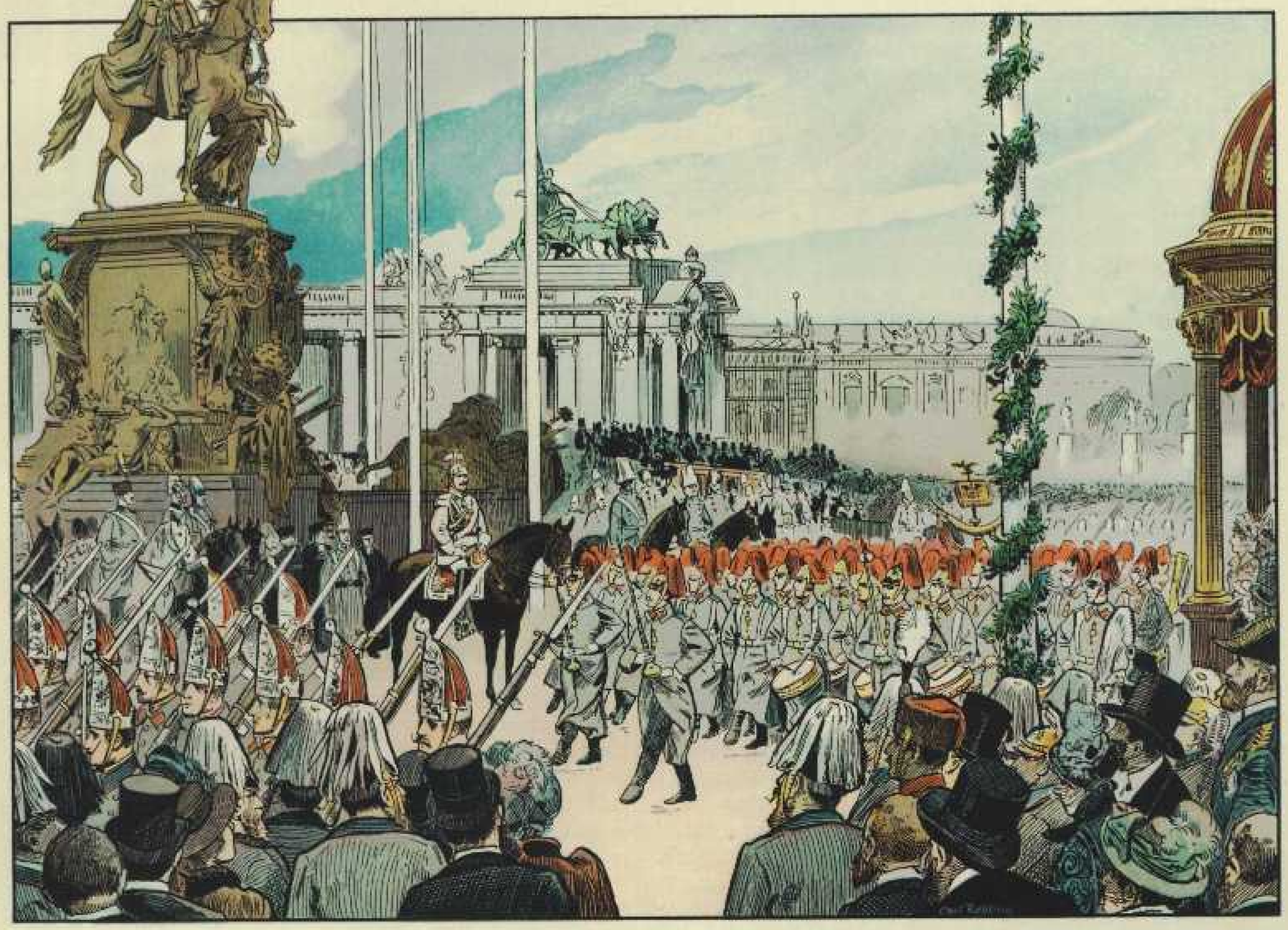

Kaiser Wilhelm II. bei der Einweihung des Nationaldenkmals in Berlin. (1897.)

land, Tirol und im südlichen Klima der Riviera suchte er Heilung von der tückischen Krankheit, deren Bösartigkeit auch ihm nicht verborgen blieb. Da begann für ihn die schreckliche Leidenszeit, die er ohne zu klagen mit dem Heldentum des königlichen Dulders ertragen hat. Welch ein erschütternder Anblick: diese fürstliche Gestalt noch aufrecht in stolzer Kraft, an der der tödliche Wurm nagte! Aber auch welch eine Teilnahme allüberall für diesen herrlichen Mann, der geliebt wurde, wie keiner!

Auf die Kunde vom Tode des Vaters verließ der Kronprinz San Remo; aus dem sonnigen Süden eilte Kaiser Friedrich in sein Reich, das er im Schneesturm der Nacht zum 12. März 1888 wiedersah. Nur drei Monate währte sein Kaisertum, zu kurz, um die Spur dieser Regierung in die Tafeln der Geschichte einzuzeichnen, lang genug, um für ewig das Gedächtnis eines bis zuletzt mit standhaftem Mute und gottergebener Fassung getragenen Märtyrertums festzuhalten. Welch ein ergreifender Augenblick, als am 29. Mai der Sieger von Wörth zwei Wochen vor seinem Tode in Charlottenburg einen Truppenteil seines Heeres, die zweite Garde-Infanterie-Brigade unter dem Kommando seines Sohnes Wilhelm, vor seinem Wagen vorbeimarschieren sah: das einzige Mal, daß Kaiser Friedrich eine Parade abgenommen hat. Am 15. Juni 1888 erlöste ihn in Potsdam der Tod von seinen Leiden.

Wilhelm II. (1888). Als Kaiser Wilhelm I. seine Augen geschlossen hatte, da schien es, als wenn mit ihm ein großes Zeitalter zur Rüste gegangen sei, und bange regte sich die Frage, ob das neue Geschlecht auch der tapferen Väter würdig sein, ob der junge Hohenzollernsproß, auf den nun mit der Kaiserkrone die Bürde der Regierung gelegt war, das Werk seiner hohen Ahnen in ihrem Geiste und mit ihrer Kraft fortführen würde. Wohl mochten die Blicke der Tausende forschend auf ihm ruhen, die ihn schmerzgebeugt, in tiefstem Ernste hinter dem Sarge des Großvaters schreiten sahen, wie durchdrungen von der Bedeutung dieses Zeitabschnittes und der Schwere der ihm zugefallenen Aufgabe. Und heute, da eine Reihe von Jahren ins Land gegangen ist seit jener Stunde, schaut die deutsche Nation mit Vertrauen und sicherem Gefühl auf Kaiser Wilhelm II., und das preußische Volk gesteht sich mit freudigem Stolz, daß aus seinem altehrwürdigen Königsgeschlecht ein neues kräftiges Reis ergrünt ist, wert des erhabenen Stammes, aus dem es erwuchs.

Von allen Hohenzollernfürsten verehrt der junge Kaiser am höchsten seinen Großvater Wilhelm I., der seine Jugend überwacht und noch in der Sterbestunde zu ihm von den Grundsätzen seiner Politik gesprochen hat. „Mein ganzes Bemühen wird sein, nachzuleben und nachzustreben dem hohen Herrn", so hat Wilhelm II. sich 1895 geäußert. Sein Andenken jederzeit zu ehren, ist ihm eine Herzenspflicht, und diese kam am schönsten zum Ausdruck bei der Enthüllung des Nationaldenkmals in der Hauptstadt, dem er selbst den Platz gegenüber dem hohen Portal des alten Schlosses bestimmt, dessen Inschrift „Wilhelm der Große, Deutscher Kaiser, König von Preußen" er angegeben hatte und dessen Einweihung er am 22. März 1897, dem hundertsten Geburtstage des ersten Kaisers, in der festlichsten Weise mit seinem dankbaren Volke beging, wobei er die allgemeine Empfindung in die sinnigen Worte kleidete: „Wir gedenken Seiner in Seiner Demut, schlichten Einfachheit und Pflichttreue, wir gedenken Seiner als des Sohnes der herrlichen, lieblichen Königin".

* * *

„Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches acht' ich mir fremd!" So hat Wilhelm II. von sich geschrieben; und in der That, wie seine Erziehung von Anfang an darauf bedacht war, ihn mit jedem Zweige des Staatswesens bekannt zu machen, so giebt es für ihn kein Arbeitsfeld, auf dem er nicht heimisch zu werden sich bestrebt hätte, um sich selbständig ein Urteil zu bilden und eine Entscheidung treffen zu können. Aber wie der Gesichtskreis unserer Zeit sich so unendlich nach allen Seiten erweitert hat, so sind die Anforderungen, die heute an einen gewissenhaften Herrscher gestellt werden, viel umfangreicher als früher. Es gehört die ganze jugendliche Schwungkraft Wilhelms II. dazu, um sie zu erfüllen und allen Ansprüchen, die seine Pflichten ihm auferlegen, gerecht zu werden. Nur durch die ihm angeborene Freude an unermüdlichem Schaffen auf den verschiedensten Gebieten ist es ihm möglich, die Fülle seiner Obliegenheiten zu bewältigen. Goethes Wort: „Nur rastlos bethätigt sich der Mann!" könnte als Wilhelms II. Devise gelten.

http://publikationsserver.tu-braunschweig.de/get/480